

UMSCHAU

Thomas Morus im Spiegel neuer Biographien

Zu den Biographen des Thomas Morus (1478-1535) hat sich der englische Autor Peter Ackroyd¹ vor zwei Jahren zugesellt. Die „Sunday Times“ setzte den Titel schon wenige Wochen nach Erscheinen auf Platz eins ihrer Bestsellerliste. Das Buch ist alles andere als ein billiger Knüller oder Ramschware aus der Unterhaltungsecke. Peter Ackroyds „The Life of Thomas More“ wurde 1998 bei Chatto & Windus in London verlegt und bringt es auf den Umfang von 435 Seiten anspruchsvoller Lektüre. Die Morus-Biographie von Richard Marius², die der Biographie Ackroyds vorangegangen und 1984 in New York unter dem Titel „Thomas More. A Biography“ erschienen ist, bringt es auf 562 Seiten, in der deutschen Übersetzung sogar auf 663. Dieser Band hat schon mehrere Paperback-Auflagen hinter sich. Wer produziert und liest solche dickleibige Literatur biographischen Inhalts?

Lange Zeit waren die biographischen Titel zu Thomas More von dem Standardwerk des liberalen Literaturprofessors Raymond H. Chambers von der Universität London angeführt. Chambers war selbst kein Katholik, sondern Anglikaner und als solcher fragt er im Prolog: Was bedeutet Mores Leben und Tod für die, welche nicht zur Gemeinde katholischer Christen gehören. Chambers bekundet seine Absicht, More nicht nur als einen Märtyrer zu schildern, sondern auch als einen großen europäischen Staatsmann. Er vergleicht More mit Sokrates und bringt sein grundlegendes Werk im Jahr 1935 heraus: 400 Jahre nach dem Martyrium und zum Zeitpunkt der Heiligsprechung, als Hitler und Stalin in Europa an der Macht waren.

Richard Marius war auch kein Katholik, sondern Protestant und Luther-Biograph, der in den USA an der Harvard-University lehrte. Er schrieb seine Morus-Biographie in revisionistischer Absicht, die in der modernen Reformations- und Renaissance-Forschung von dem Tudor-Historiker Geoffrey Elton eingeführt

worden ist. Das Hagiographische wird ausgegrenzt, der historische und wirkliche Thomas More soll dargestellt werden, nicht allein der Heilige und Märtyrer unter dem katholischen Baldachin. Unbeirrt davon hat Peter Berglar 1978 noch eine bekenntnishaft Biographie unter dem Titel „Die Stunde des Thomas Morus. Einer gegen die Macht“ veröffentlicht: ein schönes und heute noch lesenswertes Buch. Berglar verfaßte einige Jahre später eine Biographie über Josemaría Escrivá de Balaguer, den Gründer des Opus Dei.

Das Buch von Peter Ackroyd ist aus ganz anderem Holz geschnitzt. Hinwendung zur Moderne und zum revisionistischen Geschichtsbild des historischen More waren überfällig. More war alles andere als ein konservativer oder gar fundamentalistischer Vertreter seiner Konfession. Das Komplexe und Widersprüchliche in seinem Persönlichkeitsbild an der Schwelle zur Neuzeit im Aufbruch aus dem mittelalterlichen Ordnungsdenken ist so facettenreich, daß es aufmerksame Leser, welcher Geistesrichtung sie auch sind, heute fasziniert. Ackroyd betätigt sich, wie es im Englischen heißt, als „novelist and writer“. Richard Marius ist zwar auch als Romanschriftsteller hervorgetreten, aber zugleich als Historiker vom Fach maßgeblich beteiligt gewesen (er verstarb 1999 mit 66 Jahren an einem Krebsleiden, kurz nach Erscheinen seiner Luther-Biography „Martin Luther. The Christian between God and Death“, Harvard University Press 1999) an der Herausgabe der wissenschaftlichen Gesamtausgabe „Yale Edition of the Complete Works of St. Thomas More“ (New Haven 1963-99), einem Jahrhundertwerk, wie es mit gutem Grund bezeichnet wird.

Auf solchen Forschungsgrundlagen ist auch ein „novelist and writer“, der gut recherchiert, vor der Versuchung durch das Romanhafte einer Legendenbildung geschützt. In der Tat, Thomas More ist eine Romanfigur von erheblicher An-

ziehungskraft. William Shakespeare hat den Stoff schon bearbeitet, aber nur ein Fragment hervorgebracht. Zahlreiche Jesuitendramen im Dienst der Gegenreformation versuchten sich an ihm und brachten „ihren“ Morus auf die Bühne. Als Historiendrama war auch der Film von Fred Zinnemann „Ein Mann für alle Jahreszeiten“ nach dem Drehbuch von Robert Rolts Schauspiel „A Man for All Seasons“ (London 1960) konzipiert, beide in höchstem Maß erfolgreich in der Popularisierung eines Morus-Bildes, das den Gewissensmartyrer akzentuiert.

Peter Ackroyd kann auf solchen Erfolgen aufbauen. Er hat nach dem Urteil der „Financial Times“ (London 11./12. 4. 1998) a „marvellous book“ hervorgebracht, „impeccably researched, elegantly written, literary biography at its best. Ackroyd's achievement is to give a vivid, psychologically penetrating portrait of a man for whom the idea of celebrating an individual life would have been alien, without making our modern, searching form of biography look at all anachronistic. By according a symbolic quality to More's life, he gives a human story historical urgency.“

Das Lob für Ackroyds Thomas More bleibt kein Einzelfall in den Beurteilungen. Im „Daily Telegraph“ (28. 2. 1998) wird die wissenschaftliche Qualität des Buchs hervorgehoben als Produkt einer historischen Darstellung, die gleichzeitig die Werte einer Humanität verbreite, woran es bei professionellen Historikern so oft fehle. Das maßgebliche Buchforum in den USA „The New York Times Book Review“ (25. 10. 1998) gibt seiner überaus positiven Rezension die Überschrift „Public Man, Public Faith“ und rühmt Ackroyds Buch als erstes, das England in die Geschichte Europas als ein authentisch katholisches Land einreicht und nicht einer gegenteiligen Propaganda erliegt.

Das spezifisch Englische und zugleich übergreifend Europäische ist es, das Ackroyd überzeugend an der Gestalt des großen Humanisten und Staatsmanns unter Heinrich VIII. demonstriert. Der Genius der aufbrechenden Renaissance, des Christentums und des Humanismus jener Epoche, der es an Grausamkeit, aber auch an bewundernswerter Beispielhaftigkeit nicht gefehlt hat, wird als ein Vermächtnis an den

modernen Leser vermittelt, für den Thomas More zum Zeitgenossen wird, zu einem Menschen, den man zu glauben kennt oder gekannt hat. Trefflich hat Richard Marius im Vorwort zu seinem Buch dazu bemerkt – und diese Intention gilt nicht minder für Ackroyd: „Biographen lieben diese Eigenschaften, die den Menschen einer Zeit mit den Menschen aller Zeiten verbinden, denn sie lassen uns glauben, daß man wichtige Dinge über das eigene Leben lernen kann, wenn man das Leben bedeutender Gestalten der Vergangenheit studiert. Eine gute Biographie kann niemals nur der Unterhaltung dienen. Die Schwingungen, die man spürt, wenn die Leier der Vergangenheit geschlagen wird, müssen auch gewisse – vielleicht gar nicht deutlich erkennbare – Einsichten mit sich tragen, nach denen sich unsere chaotische Welt so sehr sehnt.“

Peter Ackroyd bekennt von sich, er habe mit 16 Jahren seine katholische Glaubensbindung aufgegeben. Daß er in Thomas More den Heiligen verehrt, ist kaum anzunehmen. Ackroyd hat neun Romane und vier Biographien vorzuweisen. 1984 widmete er T. S. Eliot eine Biographie und kratzte nicht unerheblich an seinem Denkmal. 1990 folgten Dickens und 1995 Blake in Biographien. 1996 kam sein Roman „Milton in America“ heraus, jüngst „Das Tagebuch des Oscar Wilde“, 1999 in deutscher Übersetzung verlegt. Seine heftige Antipathie gegen den großen T. S. Eliot weicht einer schwärmerischen Bewunderung für Oscar Wilde, dem er sich im Genre des fiktiven Tagebuchs nähert. Fiktive Kulissen erübrigen sich im Fall des Thomas More. Das Leben dieses großen Engländers verlief so dramatisch und von Gegensätzen bewegt wie die ganze Epoche der Tudor-Zeit, an ihrer Spitze Heinrich VIII., dessen Widersacher und Opfer er werden sollte. In dem quirligen und pulsierenden London des Spätmittelalters, in dem More seine Kindheit verbringt, findet er als Sprößling einer angesehenen Juristenfamilie und als junger Anwalt den besten Erprobungsgrund für seine öffentliche Karriere, die in der Stadt beginnt. Ackroyd ist selbst ein Londoner und liebt die Stadt, was ihn auch sichtlich zu More hingezogen hat und nachempfinden läßt, wie er dort zu verantwortungsvollen Ämtern und einem ehrenvollen Ansehen gelangt. Chambers

nennt More nicht grundlos „den Märtyrer mit dem größten Bürgersinn“.

Der Stadtmensch Thomas More, dessen Verhandlungsgeschick und klugen Rat die Londoner schätzen gelernt hatten, wurde schon bald für sein Land zu diplomatischen Missionen aufs Festland geschickt, wo er sich in der Urbanität seiner Humanistenfreunde, allen voran Erasmus, wie ein Intellektueller bewegen konnte und in lateinischer Sprache sein kleines, aber berühmt gewordenes Büchlein „Utopia“ konzipierte, das ihm europaweit in der damaligen Elite einen Namen verschaffte. Ackroyd kommentiert dazu, der Autoritäts- und Ordnungsgedanke, der „Utopia“ wie ein roter Faden durchzieht, dürfe nicht ohne das Genre der Satire und Ironie, in dem More ein Meister gewesen sei, aufgenommen werden. Mores humorvolle, ironisierende Attacke auf so manche christliche Gepflogenheit entspringe seiner Überzeugung von der Unvollkommenheit des Menschen und der Erlösungsbedürftigkeit. Dem Grundzug der Ambivalenz ist More ein Leben lang treugeblieben.

Ackroyd beschreibt England als eine Nation, deren Geschichte 1500 Jahre lang ihre stärkste Prägung durch den katholischen Glauben erhalten habe, überlagert von 300 Jahren Protestantismus. Er glaubt, solche Verwurzelungen in der großen Liebe für das Zeremonielle, Theatralische und Gefühlsbetonte wahrzunehmen, die England sich erhalten habe und unvermutet zum Vorschein gekommen sei, als das Begräbnis von Prinzessin Diana mit großem und beinahe mittelalterlichem Pomp gefeiert worden ist.

Mit Nachdruck unterstreicht der Biograph Ackroyd die strenge Orientierung Mores an Recht, Verfassung und politisch-religiöser Tradition als ein tragendes Motiv seines Lebenswegs. Wollte man More verstehen, müsse man in Betracht ziehen, daß er sich zur Würde des Gesetzes in derselben Weise äußerte, wie er es zur Würde der Kirche getan habe. Die Häresie Luthers und seiner Anhänger bestand für More vor allem darin, daß der freie Geist sich über Gesetzesbuch und tradiertes Recht hinwegsetzen zu können glaubte, ohne daß ein Gemeinwesen im ganzen davon betroffen sei und somit Schaden nimmt. Von Thomas More gilt nach Ackroyd: „He embodied law all his life, and he

died for it.“ In seinem Widerstand gegen Anarchie und Rechtsbruch habe er die Konflikte vorweggenommen, die fortan für die totalitären Ansprüche des modernen Macht- und Nationalstaats kennzeichnend werden sollten.

Die aufkommenden Spannungen zwischen dem Geist des Humanismus und einer, wie wir heute sagen würden, Realpolitik werden von Ackroyd durchgehend thematisiert. Warum akzeptierte More die ihm angebotene Position des Lordkanzlers zu einem Zeitpunkt, da sich die Konflikte schon deutlich abzeichneten? War er überhaupt zum Politiker in der Nachfolge eines machtbewußten Wolsey geschaffen? Ackroyd weist darauf hin, daß das höchste Amt im Staat ihm wie die Vollendung seines Lebenswerks erscheinen mußte, dem er sich nicht entziehen durfte; seine ganze Karriere sei auf diesen Punkt konvergiert, und er hatte sich wohl Hoffnung gemacht, der vom Ehescheidungsbegehren bedrängten Königin helfen zu können und überhaupt die Interessen der Kirche, weniger die des Papstes in Rom, vor dem Drängen des Königs, das sich bald zum offenen Zorn steigern sollte, in Schutz zu nehmen.

Hatte More wirklich das Zeug zum Politiker in der Aura der Macht? Diese Frage wird wohl immer unbeantwortet bleiben. Dem Freund Erasmus schrieb More kurz nach seiner Ernennung einen Brief, der eher auf Mitleid pocht als auf Anerkennung und Gratulation. Das große Schisma hat er nicht verhindern können. Im November 1529 zum Lordkanzler ernannt, am 16. Mai 1532 am Tag nach der Unterwerfung des Klerus unter die Suprematie des Königs, die ihn zum geistlichen Oberhaupt der Kirche von England erklärt, tritt More vom Amt als ein Gescheiterter zurück. Er läßt in seiner Pfarrkirche in Chelsea sein Grabmal errichten und verfaßt selbst dafür in Latein den Text einer Art von Kurzbiographie, mit der er sein Leben besiegelt.

Hat am Ende doch der Humanist gesiegt? Ackroyd verweilt länger bei dem Freundes- und Gelehrtenkreis, der als „London humanism“ den vielseitigen More begleitete und inspirierte: John Colet, Theologe und Dean der St. Paul's Kathedrale, der ihm als „Beichtvater“ diente, dann William Grocyn und Thomas Linacre, denen er

sich durch seine Griechisch- und Bibelstudien verbunden wußte. Ebenso gehörte Erasmus dazu, wenngleich er London nur von seinen Besuchen her kannte, doch im Austausch von Briefen und Schriften war er gegenwärtig, wie es überhaupt erstaunt, daß die Kommunikation unter den Humanistenfreunden damals so intensiv war. Es gab weder Internet noch Telefon, aber man wußte voneinander und pflegte einen regen geistigen Austausch.

Erasmus teilte Mores humanistische Überzeugungen sicher nicht hinsichtlich der mönchischen Frömmigkeitsformen, denen More seit seinem Aufenthalt bei den Kartäusern in London nachfolgte, als er sich für die „*vita contemplativa*“ dort prüfen wollte, sich aber dann für die „*vita activa*“ eines Ehe- und Familienlebens entschied, aus dem drei Töchter und ein Sohn hervorgingen. Erasmus und More waren ein Gespann von unterschiedlicher Geistesart, aber zusammengehalten durch eine Freundschaft, die lebenslang gehalten hat. Der humanistische Reformgedanke war ihnen gemeinsam. Mores Übersetzungen von Lukian im Zuge seiner Griechischstudien dienten nicht nur der Wiederbelebung der Antike, sondern entlarvten auch so manche geheuchelte Orthodoxie, die sich im klerikalen Interesse eingenistet hatte. Zurück zu den Quellen und Ursprüngen des Christentums! Das war der mächtigste Impuls, der den Londoner „More circle“ zusammenführte und -hielt. Ackroyd bemerkt: „When he (More) bent over his classical texts, he was wearing his hair shirt.“ Gebeugt über die klassischen Texte, trug More sein härenes Bußhemd unter der Patrizier-Robe. „He spoke the truth through laughter.“ Altes, Neues und nicht selten Verwirrendes vermengen sich auf unnachahmliche Weise zu einer „Spiritualität“, der Ackroyd in seiner Biographie große Aufmerksamkeit schenkt.

Aus der Feder eines Autors, der keinerlei religiöse, theologische oder gar hagiographische Absichten hegt, ist Ackroyds Biographie der gelungene Versuch, für die Leser unserer Zeit die Geisteswelt eines Thomas More nachzuempfinden und sich in eine Denk- und Lebenswelt zu begeben, die herausfordernden Charakter hat. So stellt sich der Biograph dem Wagnis, eine Art von biographischer Wahrheit zu stiften, die eine

Summe des Lebens enthält – mit der Vorläufigkeit, die allem Schreiben und Urteilen über die Geschichte zu eigen ist. Der überzeugenden Darstellung „ihres“ Helden kommt die präzise und direkte Sprache des Autors zugute, eine faktenreiche Sprache, verhalten bis spröde in den Deutungen und Wertungen. Die Biographie lebt aus der Kraft des Erzählerischen und Dramatischen. Bei Ackroyd ist sie frei von jeder literarischen Eitelkeit. Die von ihm öfter eingestreuten Zitate in der Form des archaischen Englisch, wie es uns aus dem 16. Jahrhundert Londons überliefert ist, wird in allen Rezensionen kritisch vermerkt. Die Stellen sollen dem Lebensbericht authentische Nähe zu Archiv und Historizität geben, aber sie sind nicht jedermanns Sache. In einer deutschen Übersetzung, die sehr zu begrüßen wäre, würden diese Zitate ohnedies nicht ihre altenglische Form behalten können.

Gegen Ende der Biographie überträgt sich auf die Leser der hohe Respekt des Autors vor der „*ars moriendi*“, die in der Tapferkeit und einzigartigen Standfestigkeit des geschundenen Tower-Häftlings und Todeskandidaten mythische Qualität annimmt und zuletzt aus einer religiösen Glaubensüberzeugung stammt, die vielen heute gewiß fremd sein mag, aber dennoch zum Gewinn reichen kann. Es ist schon ein kleines Wunder, wie hier inmitten einer profanen und prosaischen Welt ein Heiligenleben rezipiert wird, als ob eine Sehnsucht nach dem ganz Anderen sich erhalten hat. Es war ein klassischer „Justizmord“, als More am 6. Juli 1535 zur Enthauptung „begnadigt“ wurde. Der König hatte es ihm erspart, gevierteilt und bei lebendigem Leibe in Stücke zerteilt zu werden, wie es damals für Hochverräter üblich war. Eine spannend verfaßte Biographie aus dem Herzen und Geist eines Londoners, der sein Land in seiner Geschichte liebt und in Thomas More seinen großen Sohn Englands verehrt.

Hermann Boventer (†)

¹ Ackroyd, Peter: *The Life of Thomas More*. London: Chatto & Mindus 1998. 435 S.

² Marius, Richard: *Thomas Morus. Eine Biographie*. Übers. a. d. Amerikanischen v. Ute Mäurer. Düsseldorf: Benziger 1987. 664 S. Kart. 58,-.